

allgemein orientierender geschichtlicher Ueberblick über das Deutschtum des Gebietes voraufgeschickt worden wäre.

Wiesbaden.

Adolf Bach.

Leo Jutz, Die Mundart von Südvorarlberg und Lichtenstein. Heidelberg, Winter. 1925. (Germanische Bibliothek. 1. Reihe: Grammatiken, Bd. 15.) X, 355 S. 8°.

Ein Schüler von J. Schatz legt uns hier die Ausbeute umfassender Aufnahmen, zum Teil auf langjährigen Wanderungen gewonnen, vor. Er ist ausgerüstet mit voller Beherrschung der Methoden der mundartlichen Forschung und hat uns so ein ganz ausgezeichnetes Werk über das östliche Grenzgebiet des Alemannischen beschert. Neben der Fülle neuen Stoffs gibt er uns überall wohlüberlegte Erklärungen der Tatsachen. Um nur einiges herauszuheben, erwähne ich seine Auffassung über die Entstehung des Anwachsens der Dentals (S. 34), z. B. *held* = Hölle, *sindeni* sein Grossvater, das Vorhandensein des Notkerschen Anlautgesetzes (37), die progressive Nasalierung z. B. in *mäche* (57), die Nasalierung in *schüfle*, *rüsch* (142); dass bei der Nasalierung von *e* auf mhd. Schreibungen wie *senhen*, *geschenhen* verwiesen wird (65), ist freilich bedenklich; diese Formen sind schwerlich so gesprochen, sondern Kompromisse zwischen *sen* und *schen*, dem Lautbild und dem Schriftbild. Die Gruppe *ier* aus *ir* (z. B. *hiert*) ist im Walgau nicht bodenständig, sondern eingewandert (71); *tsöuwis* zeigt Umlaut durch das angelehnte *is*, d. h. *üns* (nobis) (105); in *twerist* (zu mhd. *twerh*) hat *tw* in ganz Lichtenstein nicht die Wandlung zu *zw* erfahren. Ein Schlussabschnitt (sonderbarerweise als „Anhang“ bezeichnet) bringt zusammenfassende Betrachtungen zur Geographie und Geschichte der Mundart.

Etwas unvorsichtig ist die Behauptung (98), die unter Berufung auf Kauffmann geschieht, dass im Schwäbischen nicht umgelautetes *iu* zum Monophthong geworden sei; ein Blick in meine Geschichte der deutschen Sprache, eine Umschau auf Fischers Karten und im schwäbischen Wörterbuch (etwa unter *Feuer*, *heuer*) würde gezeigt haben, dass *iu* teils zu *i*, teils zu *ui* geworden ist. Ebenso unrichtig ist die Angabe (ebenda), dass *teuer* im Schwäbischen denselben Diphthong aufweise wie der Umlaut von ahd. *û*; vgl. das schwäbische Wb. unter *teuer*. Natürlich kann keine Rede davon sein, dass altes *e* und Umlaut „bereits“ voneinander verschieden gewesen seien; die Verschiedenheit bestand immer. Von einem Schwund des auslautenden *d* in *zan* kann man für die Mundart kaum sprechen (199), denn *zan* ist ja im Ahd. die ganz gewöhnliche Form.

Giessen.

O. Behaghel.

H. W. J. Kroes, Untersuchungen über das Lied vom Hürnen Seyfrid, mit Berücksichtigung der verwandten Ueberlieferungen. 130 S. Gouda 1924 = Diss. Groningen, 1924.

Untersuchungen auf einem so viel beachteten Boden, wie die Nibelungensage es ist, werden als Ertrag an gesicherten Erkenntnissen oft nur ein paar Körnchen einbringen können. Man darf ihren Wert nicht allein daran ermesen. Was man von ihnen erhofft, sind vielmehr neue Methoden oder Gesichtspunkte, die einen eigenen wissenschaftlichen Kopf verraten, und die für die Zukunft frucht-

bar werden können. Wo das fehlt, da ist mit einer Arbeit auf diesen problemreichen Gebieten nicht viel anzufangen, und sie ist nutzloser als eine fleissige Spezialuntersuchung, die das Material für eine bestimmte umgrenzte Teilfrage sorgfältig zusammenträgt.

Leider sind wir hier in diesem Fall. Denn, wenn Kroes energisch von der Einheitstheorie Chr. A. Meyers und Panzers zu der allein möglichen Zweiteilung des h. S. zurücklenkt, so ist dies sicherlich sehr begrüssenswert. Aber über diesen toten Punkt hat schon Scheidweiler in seinem Schulprogramm „über die Entstehung und sagengeschichtliche Bedeutung des Seyfridliedes“ (Neuwied 1914) fortgeholfen, wie schon Baesecke in seiner Besprechung Anz. f. D. A. 37, 127 ff. betont, und Baeseckes Besprechung selbst hat noch energischer in der gleichen Richtung gewirkt. Kroes folgt nur verständigerweise ihren Spuren. Und das, was uns deutschen Germanisten wirklich neu ist, nämlich dass ein niederländisches Volksbuch vom „Riesen Gilijs“ aus dem 17. Jahrh. den Stoff des h. S. weitgehendst benutzt hat, wird alsbald wieder entwertet durch die unsinnige Ueberschätzung dieser neuen Quelle.

Es ist ein Mangel dieser Arbeit, dass für ihren Verfasser alle von ihm herangezogenen Denkmäler von den eddischen Liedern bis zu jenem Volksbuch auf einer Fläche liegen. Sie werden als lauter selbständige Zeugen einer nach dem anderen mit gleicher Liebe verhört, und aus jedem wird mit gleicher Zuversicht jeder scheinbar passende Zug als alt angesprochen. Dabei hätte für den Gilijs allein schon die Tatsache warnen sollen, dass er die Verbalhornung des „hürnenen“ zum „gehörnten“ Siegfried mitmacht, also eine erst ganz späte Abzweigung unseres Liedes oder vielmehr des deutschen Volksbuches sein kann. Tatsächlich ist auch kein einziger der Züge, die der Verfasser in dem niederländischen Volksbuch als ursprünglich, d. h. mit der Tradition anderer Quellen gegen den h. S. übereinstimmend bezeichnet, von durchschlagender Bedeutung. Wie wäre das auch denkbar? Wir hätten dann einen zweiten „hürnen Seyfried“, der dem ersten in allen Grundzügen — insbesondere auch in der Zweiteiligkeit — entspräche und nur im Detail abweiche, und der doch neben diesem schon mindestens seit dem 13. Jahrh. fortgelebt hätte. Wenn Kroes die Zweiteiligkeit für den Gilijs leugnet, so irrt er. Das Schmiedemotiv aus h. S. I ist vorhanden. Der Verfasser des Gilijs hat den ganzen h. S. vor sich gehabt. Hier gilt es gründlich zurechtzurücken. Man nehme den Gilijs als eine nette Arabeske am Stammbaum der jüngsten Versionen, aber man lasse ihn aus dem Spiel, wo es um Fragen der Vorgeschichte geht.

Schon hier spüren wir den entscheidenden Fehler des Buches, den Mangel an Blick für literarische und künstlerische Möglichkeiten. Alle Gewissenhaftigkeit in der Durchführung hebt ihn nicht auf. Er bestimmt die ganze Methode von Kroes. Es ist die alte und seit Heusler wirklich veraltete Methode der Motivvergleichung. Jedes einzelne Motiv wird aus dem Zusammenhang herausgeschnitten und als isolierte Erscheinung betrachtet; es wird der lebendigen dichterischen Bedeutung und Wirkung entkleidet und so gewissermassen skelettiert behandelt. Tritt es hier und dort auf, so ist seine Zugehörigkeit zur Vorstufe erwiesen. Kroes hat in ungewöhnlichem Masse die Fähigkeit, belanglose Allerweltsware und wirklich bedeutende Sachübergabe mit gleicher Eindringlichkeit zu sehen und die Teile eines Kunstwerks aller Individualität zu berauben.